

Begriff zu haben, lässt sich wohl nur auflösen, indem bei seiner Verwendung immer zugleich expliziert wird, was damit gemeint ist; nennt man ihn nur, so bleibt unter Umständen nichts als Affirmation übrig.

Eine andere Frage, die sich bei der Lektüre von *Fetisch und Freiheit* stellt, ist die nach der Moral. Im Abschnitt über Eugen Paschukanis schreibt Grigat: „Moralisches Handeln, das einen zentralen Bezugspunkt traditioneller linker Politik darstellt, ist immer die Herrschaft einer Realabstraktion über die konkreten Individuen.“ (S. 246) Das klingt nicht nur nach Ableitung, das ist auch eine. Wird jedoch - wie in diesem Fall - vorausgesetzt, dass Moral mit dem Gemeinwohl identisch ist, dann kann es keine moralischen Entscheidungen geben, die gegen die Allgemeinheit gerichtet sind. Das ist ein fragwürdiger Moralbegriff, in dem das Individuum nur noch ein an der Moral leidendes und von ihr unterdrücktes und Moral nicht menschlicher Impuls ist, dem Vernunft ihren Antrieb verdankt. Kategorische Imperative - seien sie von Kant, Marx oder Adorno - sind nach Paschukanis und Grigat immer eine „Anerkennung der Regeln von Warenverkehr und staatlichem Zwang“ (Ebd.). Es ist die Marxistische Gruppe, die hier die Bühne betritt. Morableitungen wie die Paschukanis' (dessen Aus-

führungen zum Recht deswegen nicht generell zu verwerfen sind) können in ihrem Resultate-Band *Der bürgerliche Staat* nachgelesen werden - sogar in Paragraphen unterteilt.

Glücklicherweise ist der Abschnitt über die Moral der einzige Fall, bei dem sich ein ableitendes Denken zeigt. Im Kapitel über die Nation, das eigentlich prädestiniert dafür wäre, „die“ Nation heraus zu destillieren, insistiert Grigat überzeugend darauf, dass die Nation immer ein „konkreter Fetisch“ ist und sich darin vom Waren- und Kapitalfetisch unterscheidet (S. 249). Insbesondere die wenig später folgende Diskussion verschiedener Ansätze der Antisemitismuskritik ist von solchen Plumpheiten meilenweit entfernt und referiert bislang unübertroffen die Debatte um Moishe Postones und Ulrich Enderwitz' Thesen (S. 282-305). Grigats Buch bietet mehrere Funktionen: Erstens ruft es in Erinnerung und fasst zusammen, was man vielleicht schon irgendwann einmal gelesen hat, an das man sich aber nicht mehr so genau erinnert. Zweitens wirft es neue Fragen auf und reizt gelegentlich zum Widerspruch. Drittens bietet es neue Antworten in Detailfragen, über die sich zu diskutieren lohnt. Mit anderen Worten: Das Buch hat alles, was ein gutes Einführungsbuch braucht. ■

Anmerkung:

[1] Gruppe Krisis, *Das Manifest gegen die Arbeit*, Erlangen 1999, S. 14; Jan Hoff, *Kritik der klassischen politischen Ökonomie*, Köln 2004, S. 22; Ernst Michael Lange, *Wertformanalyse, Geldkritik und die Konstruktion des Fetischismus bei Marx*, in: *neue hefte für philosophie*, Nr. 13/1978.

Grigat, Stephan, *Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus*, Ça Ira Verlag, Freiburg i.B. 2007, 394 Seiten, 19 Euro.



Die Banalität des Geheimnisses

Ein Fotoband über Nordkorea zeigt, was man nicht sehen will

MICHAEL BERKE

Wie es in Nordkorea aussieht, weiß man im Westen vor allem aus dem Kino: In der War-on-Terror-Persiflage *Team America* regiert Kim Jong-Il ein düsteres Reich, in dem ein prunkvoller, aber einsamer Palast steht, in *James Bond - Die Another Day* schießt sich der Doppelagent ebenfalls durch ein bis auf die Schergen des Diktators menschenleeres Land, das vollständig abgeriegelt ist. Wer

darüber hinausgehen möchte, liest eine der mittlerweile doch recht zahlreichen Monographien oder schlägt die konkret auf, in der vor kurzem zwei länderkundliche Artikel abgedruckt wurden [1]. Das Geheimnis, das Nordkorea umgibt, wird dadurch jedoch nicht gelüftet. Das Wissen, das man sich anlesen kann, ist enttäuschend, weil das, was man erfährt, nicht zu dem Gegenstand zu passen scheint, den man sich nebelchwadenumhüllt vor Augen gehalten hat. „Unzu-

gängliche Orte lösen in uns zwei gegensätzliche, aber unabhängige Gefühle aus“, schreibt Michel Poivert in seinem dem Fotoband *Nordkorea* beigelegten Essay *Das Erscheinungsbild*. Die Entlegenheit der Orte beinhaltet „das Versprechen des Außergewöhnlichen, aber auch die Angst vor dem, was zu lange ein Geheimnis war.“ Die Angst besteht darin, dass das Geheimnis sich bei Enthüllung als zu profan erweisen könnte. Mit dem Geheimen ist immer noch das Bild der

Erlösung verbunden, so wie sich umkehrt noch jede konformistische Rebellion gegen eine vermeintliche oder reale Verschwörung gerichtet hat, um alles, was sich unter der Oberfläche zusammenbraut, an die Öffentlichkeit zu holen und zu eliminieren. [2]

Philippe Chancel verfährt gänzlich anders: Ihm geht es nicht um Investigation, sondern um Dokumentation. Nicht als Moralapostel versteht er sich, sondern als einer, der die Dinge zeigt, wie sie sind. Nicht, dass er der Illusion der Unmittelbarkeit verfallen wäre, dazu ist er ein zu guter Fotograf. Er weiß um die Vermittlung, die sich zwischen Situation und Abbild schiebt. Gerade diese Vermittlung aber ist in Chancels Fotos nichts der Realität äußerliches, sondern genau das, worin sich der Kern nordkoreanischer Zustände ausdrückt. Die Starrheit des Fotos, die jede Geschichtlichkeit ausblendet [3], spiegelt die Zeitlosigkeit des Elends unter Kim Jong-Il, in der es kaum noch Hoffnung auf ein menschenwürdiges Dasein gibt. Die seine Herrschaft legitimierende Juche-Ideologie, ein seltsamer Mischmasch aus Maoismus, Rassismus und Esoterik, gibt sich als ewig währende Wahrheit - wer an ihr öffentlich Zweifel anmeldet, wird gnadenlos verfolgt. Doch nicht nur die Bewegungslosigkeit ist charakteristisch für das Medium der Fotografie, auch die Begrenzung des Wiedergegebenen auf einen kleinen Ausschnitt. In Chancels Bildern äußert sich das so, dass sie Plakaten gleichen. Es hat beim Betrachten der Fotos gar nicht den Anschein, man bekäme einen authentischen Eindruck vom alltäglichen Leben, weil das Künstliche, Propagandistische, das sich dem für den ausländischen Fotografen, der sich ordentlich bei den Regierungsbehörden angemeldet hat, inszenierten Spektakel verdankt, so offensichtlich ist, dass sich toute de suite ein merkwürdiges Rezeptionserlebnis einstellt. Alles wirkt so gestellt, dass man das Gefühl hat, Filmaufnahmen zu betrachten. Aufnahmen, die auf großen Plakaten die besten Szenen abbilden, um den Zuschauer ins Kino zu locken, die aber beim genaueren Hinsehen abstoßen, weil in ihnen das Unmenschliche hinter der großen Inszenierung nur allzu klar sichtbar wird. Das von

Chancel dargestellte Land ist keines der Menschen, sondern ein überdimensionales Projekt der Selbstdarstellung des Führers, der in seinem Größenwahn selbst schon zur bloßen Verkörperung seiner eigenen Ideologie geworden ist.

Wie ein großes Kinderzimmer präsentiert sich Yong-Ils Nordkorea: Einkaufszentren, Prachtstrassen, Kultureinrichtungen - von Menschen, die dort gehen, sich unterhalten, rauchen oder verduzt in der Ecke stehen ist jedoch keine Spur. Wo Menschen auftauchen, wirken sie wie Puppen, weil sie nicht nur angezogen sind, wie es der Staat von ihnen verlangt, sondern auch noch so dreinschauen. Noch schlimmer sind die diversen Fotos von Massenevents, etwa Militärparaden oder Tanzvorstellungen für den großen Vorsitzenden: hier ist das Individuum völlig aufgelöst in der Masse. Auf manchen Bildern formen hunderte von Menschen Bilder mit ihren Körpern, indem sie bunte Kostüme tragen und sich in der Form beispielsweise der nordkoreanischen Staatsflagge aufstellen. Unwillkürlich fühlt man sich an die Anfangsszene von Don DeLillos *Mao II* erinnert, in der die Massenhochzeit einer asiatischen Sekte geschildert wird: „Die Musik zieht sie über den Rasen, Dutzende, Hunderte, nicht mehr zählbare Massen. Als sie den Riesenbogen des Outfields überqueren, schließen sie sich so dicht zusammen, daß es wie eine Verwandlung wirkt. Aus einer Reihe untergehaltener Paare wird eine einzige, ständig anschwellende Woge, die alle freien Flächen überschwemmt mit Marineblau und Weiß.“ [4] Diese Verwandlung der Menschen in funktionierende Rädchen eines Systems, das keine Daseinsberechtigung hat, schockiert. Man ahnt, dass es noch eine andere Perspektive geben muss und dass diese noch schrecklicher ist, weil es kein Zufall ist, dass sich der totalitäre Schein von Ordnung und Aufgeräumtheit über diese Perspektive legt wie die Erde über den Sarg. Zugleich aber weiß man, dass kein Gras über die Sache wachsen darf, dass man es nicht hinnehmen darf, dass Menschen wie Puppen behandelt werden. Chancel ge-

lingt es, gerade in der unverschämten Direktheit der Darstellung immer auch diese andere Perspektive sichtbar zu machen, die - obwohl sinnlich nicht wahrnehmbar - sich automatisch ins Bewusstsein des Rezipienten drängt. Deshalb ist sein Buch das Gegenteil von Kitsch: Aufklärung, die aufs Denken des Betrachters setzt. ■

Anmerkungen:

[1] Monographien vgl. z.B. Pierre Rigoulot, *Nordkorea: Steinzeitkommunismus und Atomwaffen, Anatomie einer Krise*, Köln 2003; Michael Breen, *Kim Jong-il: Nordkoreas „Geliebter Führer“*, Hamburg 2004; Jasper Becker, *Rogue Regime: Kim Jong Il and the Looming Threat of North Korea*, Oxford 2004. Die konkret-Artikel finden sich in den Ausgaben Nr. 04/2007 und Nr. 05/2007.

[2] Vgl. dazu den hervorragenden Artikel *Zur Geschichte des Illuminatenordens* von Josef Swoboda im *Magazin*, Nr. 3/2006.

[3] Vgl. grundlegend Siegfried Kracauer, *Die Photographie*, in: ders., *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt/M. 1963, S. 21-39.

[4] Don DeLillo, *Mao II*, Köln 1992, S. 11.

Philippe Chancel, Nordkorea. 129 farbige Abbildungen und mit Texten von Michel Poivert und Jonathan Fenby, Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2006, 208 Seiten, 45 Euro.

